

"Normen als Inspirationsquelle"

Autor(en): **Fankhauser, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **20 (2005)**

Heft 5: **Bulletin**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Die alten Wohnungsabschlüsse an der Stüssi-
hofstatt 4 in Zürich haben nur noch dekorativen
Charakter und können mittels Einhängebeschlägen
demontiert werden. Architektur und
Konstruktion: W3Architekten ETH, Zürich.*



«Normen als Inspirationsquelle»

Podiumsdiskussion am Kolloquium
«Ist die Ausnahme die Regel – Ist die Regel die Ausnahme?»

von Michael Fankhauser

Mit einer engagiert geführten Podiumsdiskussion schloss am 4. Februar 2005 das Kolloquium zum Thema «Normen» an der ETH Zürich. Überraschend deckungsgleich und pragmatisch, so zeigte die Debatte, sind die gewählten Konzepte im Umgang mit Regelwerken: Normen werden in der Praxis durchaus kritisch befragt. Manifest wurde in der Diskussion zudem das Bedürfnis nach einer engeren Vernetzung der Fachstellen zwecks Austauschs von Know-how.

Die Podiumsdiskussion bildete den gelungenen Abschluss des Kolloquiums «Ist die Ausnahme die Regel – Ist die Regel die Ausnahme?», welches vom Arbeitskreis Denkmalpflege AKD konzipiert und gemeinsam mit der Landesgruppe Schweiz des ICOMOS, dem Institut für Denkmalpflege ID, ETHZ und der Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger und Denkmalpflegerinnen VSD im Wintersemester 2004/2005 an der ETH Zürich veranstaltet wurde.

Der von der Moderatorin Theresia Gürtler Berger formulierten Aufgabe – «noch einmal Schneisen in den Normen-Dschungel zu schlagen und über den eigenen Suppentellerrand zu gucken» – stellten sich vier Podiumsgäste aus verschiedenen Disziplinen und mit unterschiedlichen Blickwinkeln: Regula Harder, dipl. Arch. ETH und Mitinhaberin des Zürcher Architekturbüros «Harder und Spreyermann», Fritz Maurer, Handwerker für historische Bausubstanz der Firma «Glomet» aus Horgen, Giovanni Menghini, Kunsthistoriker und Bauberater der Denkmalpflege des Kantons Zürich, und Peter Omachen, dipl. Arch. ETH und Denkmalpfleger des Kantons Obwalden sowie Dozent an der Fachhochschule Luzern.

Spiel der Parameter

In der Praxis sehen sich Baufachleute – zum Beispiel bei geschützten Kulturgütern – tagtäglich mit einer Vielzahl von Normen und Vorgaben konfrontiert. Überraschend deckungsgleich – und pragmatisch – sind die gewählten Konzepte im Umgang mit den Regelwerken. Giovanni Menghini empfahl, sich gründlich mit Normen zu beschäftigen und sie – sehr wohl auch kritisch – zu befragen: «Es gibt kaum eine Norm, die wirklich

so abgeschlossen ist, dass keine weichen Parameter darin enthalten sind, die wir in die eine oder andere Richtung dehnen können.» Als «praktischer Denkmalpfleger» weiss er: «Diese weichen Parameter zu erkennen, ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass wir uns überhaupt noch in einem historischen Bau bewegen können.»

Peter Omachen seinerseits plädierte dafür, die Normen bei Schutzobjekten als «Inspirationsquelle» zu nutzen. In die gleiche Richtung wies Regula Harder, die Normen nicht als «Feinde» begreift, sondern als anregenden und kreativen Teil im Entwurfsprozess: «Grundsätzlich versuchen wir Architektinnen und Architekten, die Normen und andere Rahmenbedingungen zu thematisieren und aus ihnen die Konzeption der Gebäude zu entwickeln.»

Addition statt Austausch

Die ausgewählten Fälle der Podiumsgäste zeigten: Fast immer finden sich – etwa bei Schall-, Brand- oder Wärmeschutzmassnahmen – Lösungen, die dem Schutzobjekt gerecht werden. Wesentlich sind eine Prise Experimentierfreude und ein Schuss Tüftlergeist. Peter Omachen präsentierte den Fall eines Wohnhauses von 1870 an der verkehrsreichen Brünigstrasse in Sachseln, dessen historische Fenster dank ausgeklügelten Massnahmen den neusten Schallschutzvorschriften angepasst und somit erhalten werden konnten. Auch Fritz Maurer war um Beispiele nicht verlegen: Er schilderte den Fall der Stüssihofstatt 4 im Zürcher Niederdorf, wo in den alten Treppenhauseingängen als Brandschutzmassnahme neue Glasfronten eingebaut und daran die erhaltenswerten, geätzten Gläser «wie ein Bild» aufgehängt wurden.

Intensiv diskutiert wurde – auch im Publikum – die Frage, wie weit es zulässig sei, an historischer Substanz Hand anzulegen. Professor Georg Mörsch warf ein, dass man zwar in 26 Kantonen und Halbkantonen mit ihrer «narzisstischen Verliebtheit in die Differenzen» keine Dogmen aufstellen könne. Doch «Addition statt Austausch» habe sich als Leitfaden etabliert. Tatsächlich gehe es darum, die Originalsubstanz so zu erhalten, dass sie unberührt bleibe und nicht zerstört werde, pflichtete ihm Fritz Maurer «als Vertreter der Praktiker» bei. Deshalb setze er bei historischen Fenstern auf additive und reversible Lösungen wie Aufdoppelungen.

Plädoyer für den offenen Dialog

Giovanni Menghini stellte das Konzept des Dialogs und des Auslotens in den Raum: Zwar gebe es Bestimmungen beim Bau wie die Statik, an denen kaum gerüttelt werden könne. Viele Rahmenbedingungen seien aber in einem offenen Disput zwischen Architekt, Bauherr und Denkmalpflege verhandelbar. Es müssten Prioritäten festgelegt werden: «Es kann nicht sein, dass jede Norm zu hundert Prozent umgesetzt wird.»

Peter Omachen konnte diesen Ausführungen «nur zustimmen»: In einer «fruchtbaren Auseinandersetzung» müssten alle Gesprächspartner gemeinsam herausfinden, welches die Prioritäten seien. Niemand könne mit absolut gesetzten Maximalforderungen auftreten: «Es kann nicht darum gehen, ein bestimmtes Interesse – beispielsweise der Denkmalpflege – bis zum Äussersten auszureizen und stattdessen ein anderes zu vernachlässigen.» Vielmehr müssten die verschiedenen, durchaus legitimen Interessen in ein Gleichgewicht gebracht werden.

«Die Fachleute an den Bau rufen»

In der Folge entspann sich eine lebhaft Diskussion über statische Massnahmen bei historischen Bauten. Ausgelöst hatte sie Georg Mörsch mit seiner Bemerkung, er würde in der Hierarchie der Prioritäten Aspekte der Sicherheit, zum Beispiel den Brandschutz, Fragen der Statik voranstellen – zumal er «mit der Statik trübselige Erfahrungen gemacht» habe. Oft würden Probleme der Statik nicht mit der «nötigen Cleverness» angegangen.

Der Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, Hans Rutishauser, unterstrich, Denkmalpflegerinnen und -pfleger könnten, ja dürften als Laien auf dem Gebiet der Statik keine Verantwortung übernehmen. Als «Sparring-Partner» könnten sie aber sehr wohl Fragen stellen: «Gibt es keine einfachere, weniger einschneidende Lösung?» Denn: «Massnahmen im Bereich der Statik sind oft mit festen und irreversiblen Eingriffen verbunden». Zudem sei es in vielen Fällen sinnvoll, sich kundig zu machen und bewährte Fachleute mit Expertenwissen beizuziehen.

Giovanni Menghini unterstützte ausdrücklich Rutishausers Empfehlung, Fragen zu stellen und, bei Bedarf, eine Zweitmeinung einzuholen. Er zog auch gleich ein bemerkenswertes Beispiel aus dem Köcher – die Restaurierung des von Johann Ulrich Grubenmann konstruierten Dachstuhls der reformierten Kirche Wädenswil: Nach Berechnung des ersten Ingenieurs hätte der Dachstuhl abgebaut und komplett neu errichtet werden müssen. Die schliesslich aufgrund seriöser Abklärungen getroffene Lösung gestaltete sich wesentlich einfacher und kostengünstiger: Es wurden drei Schrauben gesetzt und ein zwei Meter langes Holzstück eingefügt.



Sachseln, Wohnhaus Brünigstrasse 118:

- 1 Aussenansicht der Hauptfassade von Osten nach der Restaurierung 2002.
- 2 Aussenansicht der Gartenfassade mit neuem, rückwärtigem Anbau nach der Restaurierung 2002.
- 3 Detail der Hauptfassade nach der Renovation.

Lauter Ruf nach Know-how-Pool

«Warum erfindet jeder für sich das Rad immer wieder neu, obwohl es – zum Beispiel im Nachbarkanton – erprobte Lösungen gäbe, die man abfragen könnte?», stellte die Moderatorin Theresia Gürtler Berger fest – und rannte damit offene Türen ein: Das Bedürfnis nach einer engeren Vernetzung der Fachstellen, nach institutionalisierten Formen des Austausches und nach einem verstärkten Know-how-Transfer war unter den Podiumsgästen und im Publikum deutlich spürbar.

Ein Vorschlag jagte den anderen, die unterschiedlichsten Möglichkeiten der Vernetzung wurden im Plenum präsentiert. Eine Auswahl: Giovanni Menghini pries den Arbeitskreis Denkmalpflege AKD als Forum an, «ein Know-how-Pool, der viel zu wenig genutzt werde». Hans Rutishauser brach eine Lanze für den Austausch im kleinen Kreis: «Ich finde das Telefon eine sehr schöne Erfindung.» Man dürfe sich nicht davor scheuen, «sich bei einem Gesprächspartner mit einer Frage zu blamieren», flösste er seinen Kolleginnen und Kollegen Mut ein.

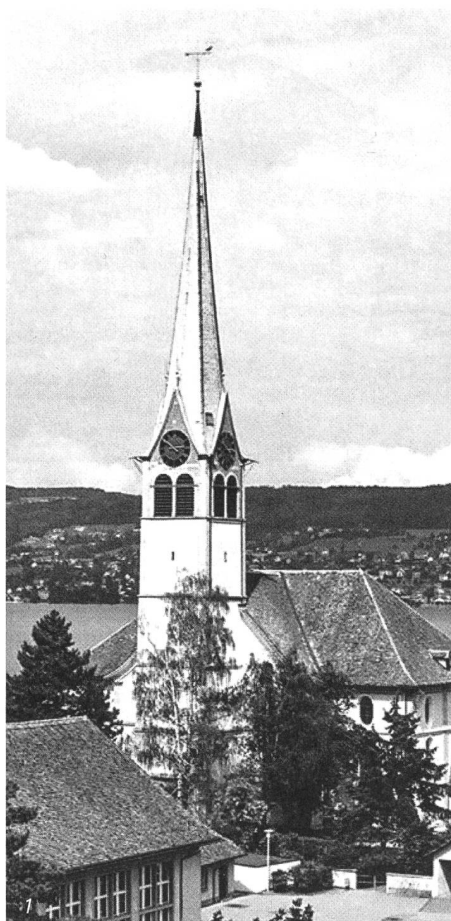
Urs Baur, Leiter praktische Denkmalpflege der Stadt Zürich, sah im «Freitagskolloquium» eine geglückte Form der Informationsvermittlung: «In diesem Rahmen haben wir schon viele Expertinnen und Experten kennen gelernt, die man im Bedarfsfall kontaktieren kann.» Georg Mörsch wollte sich nicht mit diesem Gefäss begnügen: Zu viele Amtsstellen seien abwesend, die Diskussionen dann und wann von einer «gewissen Zufälligkeit». Er machte sich deshalb – mit Blick nach Deutschland und Österreich – für ergänzende Instrumente der Wissensabgleichung und -vermehrung stark.

Theresia Gürtler Berger schlug den Aufbau von Chat-Foren im Internet vor, in denen bewährte Handwerker und ihre Referenzbeispiele bekannt gemacht werden könnten, so dass «auch die Generation, die nachrückt, schneller auf dieses angereicherte Wissen zugreifen kann». Giovanni Menghini meldete gewisse Vorbehalte an: «Wir dürfen mit dieser Adresskartei kein Schwarzbuch schaffen und nur noch fünf oder sechs Unternehmer für unsere Belange hegen und pflegen.» Vielmehr würde er im Internet den Austausch *unter* den Handwerkern fördern. Gurli Jensen, Leiterin der NIKE, wies auf den immensen Aufwand – Arbeitszeit und Finanzen – hin, den solche Internet-Lösungen generieren.

Denkmalpflege: Nicht nur Retterin von Kapellen

Regula Harder brachte eine weitere «wichtige Fragestellung, die viel zu wenig thematisiert werde», aufs Tapet – den Umgang mit Bauten, die per definitionem kein Denkmal sind: «Architektinnen und Architekten sehen sich in zunehmendem Masse mit Gebäuden aus dem riesigen Zwischenfeld zwischen geschmackvollen Neubauten und gelungen renowierten Altbauten konfrontiert.»

Eine Erfahrung, die Peter Omachen teilt: «Als Denkmalpfleger begreife ich unsere Kulturlandschaft als Ganzes und mische mich verstärkt auch bei Bauten ein, die keine anerkannten Kulturgüter sind.» Oft seien es ja die «weniger qualitätvollen» Gebäude, welche die Umgebung eines bis «ins letzte Detail und nach reinster Doktrin restaurierten» Denkmals ausmachen. Omachen ortet



Reformierte Kirche Wädenswil:

- 1 *Der Kirchenbau, dessen Glockenturm stolze 64 Meter hoch ist, wurde in den Jahren 1764 bis 1767 errichtet.*
- 2 *Der vom Brücken- und Kirchenarchitekten Johann Ulrich Grubenmann (1709–1783) konstruierte Dachstuhl.*

in solchen Fragen gar eine Chance für die Denkmalpflege: «Sie kann sich im Bereich der Bauwerks-Erhaltung – beispielsweise bei Objekten aus den 1950er-Jahren – als fähige Gesprächspartnerin empfehlen und ihr schrulliges Image als Retterin von Kapellen abstreifen.»

Eine bitter nötige Imagekorrektur, die aber in der Praxis gar nicht so einfach vorzunehmen ist. So irritiert nach Georg Mörsch in der Öffentlichkeit die Triagebildung in eidgenössisch, regional und kommunal: «Wir sind Weltmeister darin, ein Objekt auseinander zu nehmen in schützenswerte und weniger bedeutende Teile – bis zum grotesken Detail.» Eine Antwort allerdings könne er heute nicht geben: «Ich weiss auch noch nicht, wo die Schnittstelle liegt zwischen einer professionellen Denkmalpflege, die Normen, Gesetze und Rechtsurteile befolgen muss, und dem Bedürfnis, mit dem alten Objekt auf eine vernünftige Art und Weise umzugehen.»

Wettbewerb als Sensibilisierungsinstrument?

Eher skeptisch beurteilte Peter Omachen die Idee, aus der Denkmalpflege heraus einen Preis auszuloben für vorbildliche Sanierungen – etwa auch bei Reihenhäusern aus den 1930er- oder 1940er-Jahren – und so für deren Qualität und Zeugniswert zu sensibilisieren. Er befürchtet eine Verzettelung der Aufgaben und möchte sich aufs Kerngeschäft der Denkmalpflege konzentrieren. Ohnehin leiste der Heimatschutz mit dem Wakker-Preis bereits wertvolle Öffentlichkeitsarbeit. Hans Rutishauser dagegen «schaut immer etwas

neidvoll ins benachbarte Vorarlberg», wo es jedes Jahr Preisverleihungen in verschiedenen Kategorien – zum Beispiel für hervorragende Architekturleistungen – gibt. Randi Sigg-Gilstad verwies auf den Dr. Jost-Hartmann-Preis in der Stadt Bern. Der Preis wird jeweils an Personen – Bauherrschaften, Architekten und Architektinnen, Handwerkerinnen und Handwerker – ausgerichtet, welche bei Restaurierungsarbeiten eine Leistung vollbracht haben, die über das gemeinhin zu Erwartende hinausgeht.

Theresia Gürtler Berger ihrerseits sah in der Vergabe von Preisen eine günstige Gelegenheit für Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger, ihr «in Jahrzehnten angesammeltes Wissen und Know-how» breiter zu streuen und ihren Anliegen mehr Gewicht und Öffentlichkeit zu geben: «Wir sollten schauen, dass wir einen grösseren Wellenschlag haben mit dem, was wir tun.»

Begeisterung wecken

Die Frage der Motivation, so waren sich alle vier Podiumsgäste in der Schlussrunde einig, ist auch im Umgang mit Normen elementar: Gelingt es, Hausbesitzer und Architekten für ein Objekt zu begeistern und ihnen dessen Wert und Bedeutung darzulegen, muss die Denkmalpflege in den meisten Fällen nicht auf das Beachten von Normen oder den Erhalt wertvoller Bauteile pochen. Und, so brachte es Peter Omachen auf den (Schluss-)Punkt: «Da, wo es uns nicht braucht, weil die Bauherrschaft und der Architekt sensibilisiert sind für solche Fragen, da ist es sowieso am besten.»

Résumé

C'est par une discussion animée que le colloque organisé à l'EPF de Zurich sur la question des «normes» s'est conclu le 4 février 2005. La mission formulée par l'animatrice, Theresia Gürtler Berger, à savoir «ouvrir une fois encore une voie dans la jungle des normes», a confronté quatre invités: Regula Harder, arch. dipl. EPF, Fritz Maurer, artisan spécialisé dans les bâtiments historiques, Giovanni Menghini, conseiller du service des monuments historiques du canton de Zurich, et Peter Omachen, conservateur des monuments historiques du canton d'Obwald.

Les concepts retenus dans le maniement des ouvrages réglementaires sont étonnamment superposables, et pragmatiques: les normes sont consultées avec esprit critique dans la pratique. Ainsi, Giovanni Menghini a indiqué aux auditeurs et aux auditrices qu'il n'existe quasi aucune norme qui soit réellement définitive au sens où elle ne comprend pas de paramètres «mous» que nous pouvons étendre dans un sens ou dans l'autre.

Les débats ont été intenses sur la question de savoir dans quelle mesure il est possible d'intervenir sur la substance historique. La remarque du Professeur Georg Mörsch, selon lequel il n'est pas possible d'établir des dogmes dans 26 cantons et demi-cantons, avec leurs «amour narcissique pour les différences», mais qui recommande de se laisser guider par «l'addition plutôt que l'échange», a reçu une oreille attentive.

La discussion a aussi révélé manifestement le besoin d'un réseautage plus étroit des services spécialisés, de formes d'échanges institutionnalisés et d'un transfert accru de savoir-faire.

Information

Weiterer Beitrag auf «www.nike-kultur.ch»

Ein weiterer Beitrag, der Artikel «Werden Normen den spezifischen Anforderungen der Kulturgüter-Erhaltung gerecht?» von Karin von Lerber und Joachim Huber, konnte aus Termin- und Platzgründen im aktuellen Bulletin nicht berücksichtigt werden. Sie finden den Beitrag, der sich kritisch mit den Bestrebungen auseinandersetzt, zahlreiche Bereiche der Kulturgüter-Erhaltung mit europaweit verbindlichen Normen zu reglementieren, auf der Website der NIKE: www.nike-kultur.ch

Un autre article est disponible sur notre site «www.nike-kultur.ch»

Des contraintes liées aux délais d'impression et au volume de la publication nous ont malheureusement empêchés de publier un autre article consacré au thème central de ce numéro; il s'agit de la contribution de Karin von Lerber et de Joachim Huber, «Werden Normen den spezifischen Anforderungen der Kulturgüter-Erhaltung gerecht?» (Les normes peuvent-elles satisfaire aux exigences spécifiques de la conservation des biens culturels?). Les auteurs y examinent d'un œil critique les tentatives actuelles de régir de nombreux domaines de la conservation des biens culturels par des normes applicables dans toute l'Europe. Vous pourrez lire cet article sur le site Internet du Centre NIKE: www.nike-kultur.ch